



Hilary Belle Walker
ITALIENISCH
FÜR LIEBHABER

*Roman
Kunstmann*

»Ich habe noch andere, falls Sie welche sehen möchten«, sagte er, während er Blau aus dem Schaufenster nahm. »In verschiedenen Farben und andere Modelle. Das hier aber ist ein schönes Damenrad. Robust und doch elegant. Wenn es Sie aber nicht überzeugt ...«

»Doch, doch, es überzeugt mich. Ich nehme es.« Kein Zweifel: Wir waren füreinander bestimmt – ich, eine nach Mailand verpflanzte Amerikanerin, und es, ein Mailänder Fahrrad und Kind der Via Giorgio Washington. Der Radverkäufer befestigte einen schönen Weidenkorb am Lenkrad, passte die Sattelhöhe an, zeigte mir, wo man die Lampe einschaltete und wie die kleine Pumpe und die Klingel funktionierten.

Schließlich riet er mir zum stärksten Schloss – eine Kette, schwer wie ein Python vom Amazonas, und mit grünem Plastik ummantelt. Beim Zahlen bemerkte ich auf dem Tresen ein Kästchen voller künstlicher Blumen.

»Fünftausend Lire das Stück, die Blumen. Man steckt sie an den Korb«, erklärte er mir. »Einfach so, nur zur Dekoration.« Lächelnd setzte er hinzu: »Auch wenn niemand auf die Blume schaut, wenn ein so hübsches Mädchen wie Sie vorbeiradelt.«

Ich entschied mich für eine rosa Dahlie.

Sobald ich wieder auf dem Gehsteig war, legte ich meine gelbe Handtasche in den mit der rosa Dahlie geschmückten Weidenkorb und stieg auf mein neues blaues Fahrrad. Mit

einem *Trrring, trrrring!*, die Hände um die Lenkstange geklammert, strampelte ich los – unsicher schwankend und mit einem Hochgefühl im Herzen. In dieser Stimmung fing ich endlich an, Mailand zu erobern, oder, besser gesagt, fing Mailand endlich an, mir zu gehören.

Meine Eltern waren erstaunt, als ich ihnen von meiner Anschaffung berichtete. »Ein Fahrrad?«, lachte mein Vater, verwundert über einen so pittoresken und kapriziösen Einfall. »O mein Liebes, bist du aber *europäisch* geworden!« Anders als in den vielen Filmen, in denen die Jugend als idyllische Zeit dargestellt wird, hat in meiner Kindheit das Fahrrad keine besondere Rolle

gespielt. Im Zentrum von San Francisco braucht man nur einen Kilometer in irgendeine Richtung zu gehen, und schon befindet man sich vor einem imposanten Aufstieg oder einem steilen Abhang. Radfahren als Zeitvertreib erfordert deshalb nicht nur eine beträchtliche Dosis Waghalsigkeit, sondern auch Muskelmasse – Dinge, die mir bis heute abgehen. Wer dagegen in Mailand in die Pedale treten will, einer Stadt, die flach ist wie ein Mensatablett, braucht nur einen starken Überlebenswillen und eine gewisse Skrupellosigkeit: Die Straßen sind eng und die Autobusse breit, das Pflaster ist eine Tortur für die Knochen, und die Straßenbahnschienen sind tödliche Fallen – vor allem in Kombination mit Regennässe

oder in zweiter Reihe geparkten Autos. Die Autofahrer hupen dich an, weil du zu langsam fährst, die Fußgänger fluchen hinter dir her, weil du zu schnell bist, die Mofafahrer benutzen dich als Zielscheibe, und die wenigen wirklichen Radwege führen in die falsche Richtung.

»Hast du dir wenigstens einen Helm gekauft?«, fragt meine Mutter immer mal wieder am Telefon. »Ich mag gar nicht daran denken, dass du ohne Helm durch Mailand kurvst.«

Ich erkläre ihr, dass mein Rad nicht so ist wie ihres oder das ihres Partners Bob. Seit ein paar Jahren sind die beiden vom Radfahrwahn gepackt: Einmal pro Woche unternehmen sie ausgedehnte